

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Bestelle dein Haus

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**



Bestelle dein Haus, denn „Unglück kommt über Nacht,“ heißt es im Sprüchwort. Aber manchmal kommt es auch an Tage, bei hellem Sonnenschein; just wenn er alle Welt golden verklärt, hält es seinen düstern Einzug.

Was der Sinkende nachfolgend erzählt, ist erst jüngst passiert; ein kleines thüringisches Dorf am Waldbelände ist der Schauplatz des wahrhaftig Geschehenen.

Das stille Dorf hat vor anderen Dörfern eine verzögerte Geschichte, die vorab kurz erwähnt werden soll. Am Anfang dieses Jahrhunderts, namentlich im Jahre 1806, als in seiner Nähe die Schlacht von Jena geschlagen wurde, war es von den Franzosen besonders heimgesucht worden; seine Einwohner hatten Häuser und Habe, Vieh und Geiz verloren; sie waren verarmt und vertrieben, anders an dem Bettelstab gekommen.

Da war es ein Glück für die Bauern, wenn ein Mann unter ihnen stand, der selbst den Rath nicht erlor und sich den Ansehen, die ihn verlieren ließen, gar keine Zeit dastand.

Das war der Pfarrer. War die Kanzel und Bettstuhl vom Kriegsvoll aus der Kirche getragen worden und im Lager als Herdfeuer verlobert, so meinte die Dorfschaft müsse sich einmal eine Zeit lang ohne edigt behelfen und andächtig zu seinem Gott können überall und zu jeder Zeit beten; und so sollten sie thun zu jeder Zeit, während der Arbeit und des Hassens, das jetzt vor Allem noth sei. Und mitten

darunter stand er, wenn die Gemeinde irgendwo zum Schaffen und Wiederaufbauen zusammentrat.

„Aus dieser Noth muß uns Segen kommen, wenn wir nur mit Hacken und Graben, mit Säen und Pflanzen nicht müde werden,“ sagte der Pfarrer, und er brachte es dahin, daß die große steinige Trift, die wie ein breites Band am Walbsaume im Schutz gegen den herrschenden Wind und der Sonne zugekehrt, fast eine Meile lang sich hinzieht, mit Kern- und Steinobst bepflanzt wurde, mit guten, frühreisenden Sorten, die dazumal im Thüringer-Land weit und breit ihres Gleichen nicht hatten. Heutzutage, wo wir dem Ausgange des Jahrhunderts nahe sind, stehen auf dieser steinigten Trift nicht weniger als zehn Tausend Obstbäume, „Tüf-finnen“ zumeist und Malfrischen, eine Pracht in der Blüthe, ein Schatz in den Früchten, die hier auf der Grenze zwischen Nord und Süd dortigen vom süddeutschen Markte Konkurrenz machen. Der Kalenderleser verzeiht mir schon den fremden Ausdruck, denn die Konkurrenz ist heutzutage in Aller Munde und die Welt ist voll von ihr.

Diese alte Geschichte aus dem Beginn des Jahrhunderts zu erzählen, wurde nun aber auch der junge Schul-lehrer nicht müde, der erst seit wenigen Jahren im Amte hier in der Gemeinde war und den ein glühender Eifer für seinen Beruf erfüllte. Die Erzählung diente ihm zu zwei sehr verschiedenen Dingen, zum Anschauungsunter-richte und zur Sittenlehre. Die zehntausend Bäume stellten deutlich vor Augen, was der auf das Nützliche und Praktische gerichtete Sinn und was fleißige Arbeit zu Stande bringen können. Wenn Tausende und Aber-tausende von Körben mit den Früchten sich füllten, auf den Markt wanderten und dafür das Geld herein in's Dorf kam, dann wurde auch demjenigen, dessen Gedanken sonst träge gehen, greifbar klar: der Segen der Arbeit.

Aber noch mehr machte er an der Geschichte deutlich: „Eifert dem Pfarrer nach, der nicht für sich, sondern für Andere sorgte und der auch die Andern veranlaßte, für ihre Nachkommen, für Kinder und Kindeskinde sorgliche Vor-sorge zu treffen. Denn als der große Obst-wald angelegt wurde, war man aus

Mangel jeg-licher Mittel nicht im Stande, junge Stämmchen zu kaufen und zu pflanzen; nur den Samen konnte man in die Erde legen, und der verhieß eine lange Wachzeit bis zum Fruchttragen. Nun ist für den Pfarrer das herrlichste Denkmal aufgerichtet! Wenn dieser Obst-wald in Blüthe steht, ist er herrlicher als jedes Denkmal von Stein und Erz! Eifert dem Pfarrer nach und geseht dankbaren Herzens!“



„Aus dieser Noth muß uns Segen kommen, wenn wir mit Hacken und Graben, mit Säen und Pflanzen nicht müde werden.“

Hintender Boie für 1879.



an die Staatskasse zahlen und dafür werde ich Dir eine Bescheinigung ausstellen, daß jedes Deiner Kinder nach Deinem Tode 8000 Gulden, alle zusammen also 40,000 Gulden bekommen sollen, selbst auch dann, wenn Du schon nach Einzahlung der ersten 1000 Gulden sterben solltest. —

Aber, wirst man ein, solche Wunder kann ja auch er beste Fürst nicht thun! Er kann unmöglich jedem einer Unterthanen das im Voraus garantiren, was jeder ein langem Leben für die Seinen zu sparen sich vorimmt. — Ganz recht, kein Fürst kann das, aber gleichwohl giebt es einen Wohlthäter, der es vernag. Dieser Wohlthäter betrachtet es ganz ausschließlich als seine Aufgabe, Allen, die nur auf seinen Ruf hören wollen, ein schönes Bewußtsein zu verschaffen, daß ihr Haus ehelt ist, mag der Tod heute oder morgen kommen. Dieser Wohlthäter ist die Lebensversicherung! —

Mit Vorlesung dieser Stelle habe ich das Wunder erwirkt. Dir aber, liebe Frau, u. den Kindern kann ich zwar nicht so viel hinterlassen, wie der genannte Geschäftsmann, da ich nur viel einnehme, wie er übrig, aber ich hinterlasse Euch doch 10,000 M. Sparnisse, wenn ich plötzlich sterben sollte, der ich nichts besitze und der ich sparen kaum begonnen habe! Dir sind doch die Kosten unseres Einnahmesatzes für das laufende Jahr gegenwärtig:



„Nach fünfwöchentlicher schwerer Krankheit ist der Unglückliche seinen Leiden erlegen.“

- M. 1080 Besoldung, — freie Wohnung eingeschlossen,
- „ 210 für Führung der Kirchrechnung,
- „ 140 aus der Musikstunde an die Kinder und Pensionäre des Pfarrers,
- „ 120 aus der Bienenzucht,
- „ 100 aus den Pilzen,

nach M. 1650 zusammen. Die ersten drei Posten wahren uns den Lebensunterhalt, die letzten beiden den Jahresbeitrag für die Lebensversicherung!

Nach diesen Worten entstand im Gespräch, das zu Anfang Mai 1875 statt hatte, eine lange Pause. Da es aber der Intende hier weniger darauf absieht, eine spannende, als vielmehr eine wahre lehrreiche Geschichte zu erzählen, so ist er weder die Pause mit angenehmen Erfindungen, noch schilbert er weiter das thatkräftige Schaffen eines Thüringischen Dorfschullehrers, der ein ächter, deutscher Mann war. Der Hinkende hält ein Druckblatt aus dem Jahre 1875 in der Hand und da ihm das Auge beim Lesen feucht geworden, giebt er es Euch zum hin, damit Ihr's selbst lest. „Am 29. Mai trat sich in F. . . ein erschütternder Unglücksfall getragen. Dasselbst ist in diesem Jahre der Bau eines neuen Kirchthurms vollendet worden. Dem Lehrer des Ortes war in seiner Eigenschaft als Kirchrechnungsführer gleich die Aufsicht während des Baues übertragen. In der Frühe des 29. Mai hatte man die Glocken aufgehoben und bald nachdem dies geschehen, hörte sie der Herr häufig und unregelmäßig anschlagen. Er verurtheilte Unfug Seitens der beim Bau beschäftigten Arbeiter, begiebt sich nach dem Bau und in demselben Augenblicke, als die Glocken zu läuten begannen, sah er die Arbeiter, die von Gerüst zu Gerüst führen, in den

Glockenstuhl. In dem Augenblick aber, als er auf dem obersten Gerüst ankam, fällt ein Baustück aus der Höhe ihm auf den Kopf und wirft ihn zu Boden. Der ganz besinnungslosen, blutenden Mann schafft man in stundenlanger, trauriger Arbeit auf dem Wege, den er heraufgekommen, hinab. Die aus den Nachbarorten herbeigerufenen Aerzte finden einen Schädelbruch; nach fünfwöchentlicher schwerer Krankheit ist der Unglückliche seinen Leiden erlegen. Aus weiten Kreisen hat sich diesem Unglücksfalle die Theilnahme zugewendet und dem Verunglückten erst vor Kurzem noch eine seltene Todtenfeier bereitet. Am 12. September wurden Knopf und Wetzsfahne auf den neuen Thurm aufgesetzt. Unter dem Geräusche der Glocken trat der Schieferdeckermeister seinen gefährlichen Weg nach der Höhe an. Oben angekommen, leitete er das Hinaufziehen des Knopfes und der Fahne, und nach Verlauf einer halben Stunde war die Krönung des Thurmes vollendet. Auf dem Knopfe stehend und die Fahnenstange umschlungen haltend, entblühte der kühne Steiger sein Haupt und sprach nach altem Handwerksbrauch Gebet und Meisterspruch, mit dem er die einfachen ergreifenden Worte verband:

„Schon oft habe ich als Meister der Schieferdeckerkunst an solcher Stelle gestanden und meinen frohen Meistergruß hinab in die Tiefe entsendet, aus Freude

und Dank gegen die Vorsehung, unter deren schützender Hand der Bau glücklich zu Ende geführt wurde, ohne daß ein Unglück geschehen oder ein Menschenleben zu beklagen gewesen wäre. Heute ist es anders. Heute kann mein Gruß kein froher sein, denn an die Stelle unserer Festfreude tritt zuerst große Wehmuth, weil eine Gattin tief um den verlorenen Gatten, vier Kinder um den geliebten Vater und diese Gemeinde um einen ausgezeichneten Lehrer trauern. Sanft ruhe da unten auf dem stillen Friedhofe seine Asche, sein Andenken aber bleibe bei uns Allen in Segen!“

Der Hinkende stimmt dieser Rede aus bewegtem Herzen zu, er denkt an die Verlassenen, die das Unglück so jäh überfallen! Das greift an seine Seele. Und er denkt an die Edelthat und Weisheit des Mannes, der im Glück sein Haus bestellte und bereitete für das Unglück! Das wirft einen milden Schein auf die Gruppe der Waisen, die die Liebe und Güte ihres über das Grab hinaus sorgenden Vaters nie vergessen werden.

Was wäre ihr Loos gewesen ohne diese Edelthat? Das kann sich der Hinkende nicht versagen, den Kalenderlesern hier vor Augen zu führen. Im Schulhause konnte natürlich die so jäh zur Wittve Gewordene mit ihren Kindern nicht wohnen bleiben, dahinein zog der neue Lehrer. Sie konnte aber auch im Dorfe nicht wohnen bleiben, denn zur Abgabe von Wohnungen waren die Bauernhäuser nicht eingerichtet und wären sie es gewesen, sollten die Kinder aufwachsen und erzogen werden nur mit Denjenigen, denen ihre Bestimmung im ländlichen Grundbesitz vorgezeichnet war, während sie an solchem Gute nichts besaßen und nichts zu erwarten hatten? O über die Armen! blieb nur die Ueberfiedelung nach der Stadt übrig. Aber nicht mehr und nicht weniger als 300 Mark betrug die staatliche Pension der Wittve

Davon waren für fünf Köpfe nicht Wohnung, Holz, Licht und Kleidung zu beschaffen! Und das Uebrige? Die weise Fürsorge des trefflichen Mannes hat ihnen zu 300 Mark jährlicher Rente aus fremder Hand, 500 Mark jährlicher Zinsen aus eigenem Capital beschafft. Die Wittve wohnt mit ihren Kindern heute in der Stadt, sie hat einen kleinen Theil ihres neuen Capitals zu Anschaffungen und Einrichtungen verwendet, die ihr die Haltung eines kleinen Pensionats ermöglichen. Dasselbe kommt im zufriedenstellenden Erträgniß ihr und ihren Kindern, und in seinen günstigen Erfolgen ihren Zöglingen zu Gute.  
Segnest Du nicht, lieber Kalenderleser, mit mir die Lebensversicherung?

### Baron von Nickel.

Der geneigte Leser erinnert sich noch an den Herrn Grünspan, im 1869er Kalender, mit seinem Rundkreisbuch? Wir haben von dem liebenswürdigen Spitzbuben schon lange nichts mehr gehört, und es freut den Hinkenden, daß er wieder ein Stücklein von ihm erzählt kann. Zwar sollte man eigentlich an Spitzbubentreiben keine Freude haben, und man hat's auch nicht, namentlich wenn man selbst bestohlen wird, aber lachen darf man doch über ein lustiges Schelmenstücklein, deßwegen werden die Schlingel doch eingestekt, und zwar von Rechtswegen.

Das neueste Stücklein unseres alten Bekannten Grünspan ist aber folgendes: An einem Herbstabende wandelte auf der staubigen Landstraße, eine halbe Stunde vor dem Thore der Residenzstadt, ein einsamer Spaziergänger. Der Mann, er mochte 30 Jahre alt sein, trug einen glänzenden Seidenhut und einen der neumodischen langen Ueberzieher, unter dem nur die Spitzen seiner Lackstiefel sichtbar wurden. Auf der Nase hatte er einen Zwicker, und mit der behandschuheten Hand suchte er mit einem feinen Stöckchen lustig in der Luft. \*Der junge, bildhübsche Mann sichtlich übermüthig sein Schnurrärtchen, trällerte ein Liedchen, und schien sehr guter Laune zu sein, wozu er auch alle Ursache hatte, denn er kam gerade aus dem — Zuchthause. Trotz seinem feinen Aeußern erkennen wir ihn auch wieder, er ist derselbe, der einst im „Grünen Hofe in Karlsruhe“ als Herr von Kupfer durchgegangen ist, und der dann auf der Eisenbahnsfahrt zwischen Freiburg und Emmenbingen als Herr Grünspan dem Herrn Vermuth seinen neuen Cylinder abgeschwindelt hat. Auch der Hut, den er jetzt so feck auf dem linken Ohre sitzen hat, ist noch der gleiche, und daß derselbe noch in so glänzender Verfassung ist, hat er nur dem Umstande zu verbanken, daß die Bewohner des Zuchthauses in der Regel keine Seidenhüte tragen, wodurch dieselben sehr geschont werden. Warum man Herrn Grünspan eine Zeit lang seiner Freiheit beraubt hat, darüber lassen sich nur Vermuthungen anstellen; Herr Grünspan selbst spricht nicht gerne davon, und es kann sich überhaupt nur um eine Kleinigkeit handeln, da bekanntlich nur die kleinen Spitzbuben eingesperrt werden.

Seit acht Tagen ist er wieder in Freiheit, und da er

in der letzten Zeit mit der Spitzbüberei entschieden unglücklich gehabt, so beschloß er, es einmal auf andere Weise zu versuchen, und einen ganz neuen Menschen anzuziehen. Um einen neuen Menschen anzuziehen, dazu braucht man aber Kleider, und deshalb kaufte er von dem Reife seinen Mundreißer-Speculation und von seinem Verbienende im Zuchthause den langen Ueberzieher, die Lackstiefel, die bereits bewundert haben, einen Nasenzwicker, ein Paar feine Handschuhe und eine blaue Seidene Gravatte. Zu Hosens und Weste, obgleich diese sich in sehr bedenklichen Zustände befanden, reichte es nicht, doch diese wurden durch den Ueberzieher maskirt. Da besagter Ueberzieher aber nicht die löbliche Eigenschaft besaß, auch den Mantel eines feinen Spazierstöckchens, diese nothwendige Bedingung eines feinen Menschen, zu verbeden, so war Herr Grünspan zu seinem Bedauern genöthigt gewesen, das Stöckchen in einem Laden zu kaufen, in welchem der Verkäufer gerade abwesend war, wobei er aufrichtig bedauerte, daß es einen goldenen Knopf hatte, ein silberner hätte ihm auch genügt.

Herr Grünspan sah nun wirklich nobel aus, und fühlte hiernach auch das Bedürfniß, mit sich eine Standeserhöhung vorzunehmen. Herr Grünspan ist ein Philosoph; „man“, so kalkultirte er, „nicht selten adeliche Spitzbuben dazu verurtheilt, bürgerlich zu werden, warum soll man nicht zur Abwechslung auch einmal einen bürgerlichen Spitzbuben zum Verurtheilten können?“ Also erbot er sich in den Adelstand, und da Herr Grünspan, als oxydirtes Kupfer, sich abgenützt war, so beschloß er es mit einem edleren Metalle zu versuchen, und nannte sich Baron von Nickel. Er pastete so auch besser in das neue Münzsystem.



Herr Grünspan sah nun wirklich nobel aus.

Der Herr Baron wandelte also, mit seinem Stöcklein suchtelnd, seine Straße grüßte die Milchmädchen, die aus der Stadt zurückkamen, gab einem lahmen Bettler, statt einer Gabe, gute Lehren, und das beste Mittel gegen Apatematismus sei Gaviar mit Porrett, warf einer jungen Dame, die in einem Landbauer vorüber fuhr, einen Handkuss, und erbat sich von einem lustwandelnden Herrn Kaplan, der wenigstens 10 Jahre jünger war als er, seinen väterlichen Segen, der ihm auch mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit ertheilt wurde.

Mit der Annäherung an die Stadt schien jedoch die gute Laune des Herrn Barons nachzulassen und einen gemessenen Ernste Platz zu machen. Herr von Nickel überlegte. Daß er in dem ersten Gasthose der Stadt einkehren werde, verstand sich von selbst, dies war er seinem Stande schuldig. Daß er zu Fuß und ohne Gepäck ankomme, ließ sich auch erklären; daß er aber keinen Pfennig Geld in der Tasche, und unter seinem feinen Ueberzieher nur Lumpen auf dem Leibe habe, dies ließ sich nicht erklären, ohne daß ihn der Galtweitz \*Altkaff vor die Thüre setzen ließ, und die Erwägungen, die er daran knüpfte, waren keineswegs erfreulicher Natur. Herr von Nickel warf einen Blick um sich und, da er sich unbeobachtet sah, öffnete er seinen Ueberzieher. Unter diesem sah es nun allerdings sehr bedenklich aus. Die Weste fehlte das Rückenfutter, welches der Herr Baron herauszuschneiden genöthigt war, um in den Besitz eines